

Kann Rendite Sünde sein?

Teilbeiträge zu einem gemeinsamen Vortrag von Elisabeth und Konrad Raiser aus Anlass des 30-jährigen Jubiläums des Oikokredit Förderkreises Nord-Ost am 31. Oktober in Berlin

E.: Kann Rendite Sünde sein? – Alle – oder fast alle meiner Generation denken vermutlich bei diesem Titel: Ach ja, das war doch das charmante Lied von Zarah Leander: Kann die Liebe Sünde sein? Und fangen an zu summen: mm... Der Titel für den heutigen Vortrag fiel natürlich einem Altersgenossen von mir ein, wenn ich mich recht erinnere – vielen Dank, Siegwart Kriebel! Du hast uns damit eine hübsche Steilvorlage geliefert. Die Frage nach der Sünde bezog sich damals, als das Lied entstand – also in den berühmten 20er Jahren – auf die Liebe, und mit ihr, vor allem mit ihrer erotischen und sexuellen Seite, wurde der Begriff Sünde in der bürgerlichen Gesellschaft ja im Wesentlichen verbunden. Zu Recht fragte Zarah Leander kokett, aber auch irgendwie unschuldig: kann so etwas Harmloses und Schönes wie die Liebe, bei der man einmal alles vergisst, Sünde sein – also etwas, was wir meiden sollten? Nein, dachten alle - und sagten es nicht laut. Denn die von der Kirche getragene Moral war ziemlich körperfeindlich und Sünde war sexuell konnotiert.

Das hatte auch eine gewisse biblische Basis – obwohl eine missverstandene: es gibt z.B. die Geschichte von der Salbung Jesu durch die so genannten „große Sünderin“ in Lukas 7. Sie war vermutlich, nach den Andeutungen in der Geschichte zu schließen, eine Prostituierte, und die galten eben selbstverständlich als Sünderinnen. Eine andere biblische Geschichte, die uns spontan in den Sinn kommt, wenn wir von Sünde reden, ist die vom Verlorenen Sohn: von dem jüngeren der beiden Söhne des alten Vaters, der sich sein Erbe auszahlen lässt und es verprasst. Interessanterweise ist in der bildlichen Darstellung dieser Geschichte der Sohn immer von ziemlich zuchtlosen Frauen umgeben – das also stellte man sich unter dem Prassen vor und gab ihm damit den sündigen, wiederum sexuell konnotierten Anstrich. Bei Lukas steht nichts von Frauen, sondern es heißt einfach nur „er brachte sein Erbteil durch mit Prassen.“ Er verschwendete also. Grad umgekehrt ist es beim Gleichnis vom reichen Kornbauern (Lk.12, 13ff): der sammelte und hortete für später, baute große Scheunen, um nie Mangel leiden zu müssen – behielt also seine Rendite für sich zurück, und dann ließ Gott ihn plötzlich sterben. „Du Narr, sagt Gott, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern... So geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich bei Gott“, beschließt Jesus das Gleichnis. Der Frau mit dem Salböl und dem verlorenen Sohn werden ihre Sünden vergeben, wohl auch weil sie bereuen und wissen, dass sie keine perfekten Menschen sind. Beide werden gerettet und finden zu einem erfüllten Leben in der Gemeinschaft zurück, die eine als Jüngerin Jesu, der andere als wieder in die Familie aufgenommener Sohn. Warum wird ihnen vergeben und dem reichen Kornbauern nicht? Was war eigentlich sein Fehler?

Konrad:

Nach dieser Einleitung und den biblischen Erinnerungen müssen wir offensichtlich für eine Antwort auf die Frage: „Kann Rendite Sünde sein?“ unser Verständnis von Sünde klären. Ich will das wenigstens kurz versuchen und bitte um Nachsicht für den Wechsel des Redestils ins Theologisch-Grundsätzliche. Der Begriff kommt heute eigentlich nur noch in der Kirchensprache vor und wird auch dort verengt im Sinne der Verletzung von moralischen Normen und Geboten, wobei – wie Elisabeth angedeutet hat – die sexuelle Konnotation immer in Hintergrund steht. Für die biblische Tradition, aber auch für die Reformatoren, z.B. Luther und Calvin, ist aber die Verletzung von Geboten nur der Ausdruck eines tiefer liegenden Bruchs von elementarem Vertrauen auf Gott und Vertrauen in die Beziehungen,

welche eine Gemeinschaft zusammen halten. Im Hintergrund steht die tiefe Erkenntnis, dass unser Leben als Menschen von einem Netz von Vertrauen getragen ist. Es gründet darin, dass Gott uns seines Vertrauens würdigt und uns zu Beziehungen des Vertrauens befähigt. Gottes Gebote, allen voran die 10 Gebote, markieren die äußeren Grenzen des Raumes, in dem Vertrauen bewährt werden kann und soll. Sünde ist dann alles, was dieses Netz in Frage stellt oder zerbricht, in den Beziehungen zu anderen Menschen und vor allem in der Beziehung zu Gott als dem Ursprung des Vertrauens. Um einen Bruch des Vertrauens geht es letztlich auch in den von Elisabeth in Erinnerung gerufenen biblischen Beispielen: des zwischenmenschlichen Vertrauens bei der „großen Sünderin“ und beim verlorenen Sohn; des Vertrauens auf Gott als dem Ursprung all dessen, was wir zum Leben brauchen, beim reichen Kornbauern.

Sünde ist daher im Kern „Unglaube“, oder vielmehr die Übertragung des Grundvertrauens auf ein anderes „Objekt“, d.h. auf die eigene Leistung, auf die eigene Macht, auf eine Ideologie – oder auch auf das Geld, bzw. die Kapitalrendite, die als „Götze“ an die Stelle Gottes treten. Luther spricht hier vom Götzen „Mammon“, von dem Menschen alle Sicherheit und Erfüllung für ihr Leben erwarten. Das hat dann Folgen auch für die Beziehungen des Vertrauens in der menschlichen Gemeinschaft, die sich in der Verletzung der Gebote Gottes äußern.

Luthers Warnung vor der Vergötzung des Geldes und besonders seine Verurteilung des Zinswuchers als Raub und Sünde steht in einer langen Tradition des kritischen Umgangs mit dem Reichtum und seiner Vermehrung als Selbstzweck, deren Wurzeln in den biblischen Schriften liegen. Dahinter steht die grundlegende Einsicht, dass alle wirtschaftlichen Beziehungen letztlich auf einem Fundament von „Treu und Glauben“ ruhen, d.h. sie setzen vor allen vertraglichen oder formalisierten Regeln voraus, dass Zusagen eingehalten werden und keiner den anderen bewusst schädigen will. Diese Vertrauensgrundlage spielte auch in den jüngst bekannt gewordenen und kontrovers diskutierten Kündigungsverfahren eine entscheidende Rolle. Hier wurde Angestellten wegen sehr kleinen Vergehen (z.B. Einlösen eines gefundenen Pfandbons, Verzehr einer Frikadelle von einem Gästebuffet) gekündigt mit der Begründung, die Betroffenen hätten durch ihr Verhalten die Vertrauensgrundlage zerstört.

Im überschaubaren Rahmen der Haus- oder Nachbarschaftswirtschaft müssen und können Leistung und Gegenleistung nicht exakt verrechnet werden; auch die Erhebung von Zins auf verliehenes Geld wird nicht formalisiert, da alle davon ausgehen können, zu gegebener Zeit und in entsprechender Form entschädigt zu werden. Es gibt diese Formen einer auf wechselseitigem Vertrauen aufbauenden solidarischen Ökonomie noch heute, oder sie werden von neuem belebt, um den Zwängen der Kapitalwirtschaft und ihrer Fixierung auf maximale Rendite zu widerstehen. Wo freilich die Kapitalvermehrung zum höchsten Ziel des Wirtschaftens wird, da gerät das Fundament von „Treu und Glauben“ in Gefahr; an seine Stelle treten rücksichtslose Machtausübung im Wettbewerb, wechselseitiges Misstrauen, Korruption, Bestechung, Untreue bis hin zu Handlungen von Wirtschaftskriminalität im Stil von Drogen-, Waffen- oder Menschenhandel.

Die christliche Tradition hat sich seit den Anfängen intensiv mit der Frage befasst, was eine ethisch verantwortliche „Rendite“ ist. Rendite ist zunächst einfach der Ertrag der eigenen Arbeit, insbesondere der Ernteertrag in der bäuerlichen Wirtschaft wie im Fall des reichen Kornbauern. Der Ertrag gilt als Ausdruck des göttlichen Segens und der menschlichen Arbeit und er soll der ganzen Gemeinschaft zu gute kommen. Der Überfluss der einen soll dem Mangel der anderen aufhelfen. Die frühe christliche Gemeinde entwickelte sich vor allem in den großen urbanen Zentren und hatte daher mit den Folgen der Arbeitsteilung und der Geldwirtschaft zu tun. Im Anschluss an die Regelungen der alttestamentlichen Gesetze wurde

die Erhebung von Zinsen für verliehenes Geld verurteilt; Kredit zu geben sollte dem Kreditnehmer helfen, den Ertrag seiner eigenen Arbeit zu sichern, nicht aber dem Kreditgeber „arbeitslosen“ Gewinn bringen. Die Kirchenväter wie Clemens von Alexandrien, Basilius von Cäsarea, Johannes Chrysostomos, Ambrosius und Augustin, die alle aus der gebildeten und begüterten Schicht der Gesellschaft stammten, waren scharfe Kritiker der römischen Rechtsvorstellung eines absoluten, individuellen Verfügungsrechts über das Eigentum. Sie betrachteten diese Einstellung zum Eigentum und dem darauf gründenden Wohlstand als „Raub“ von Gütern, die nach dem Willen Gottes dem Leben der ganzen Gemeinschaft dienen sollten. Ihre Kritik galt nicht dem Reichtum als solchem, sondern seinem eigennützigem Gebrauch, der sich dem Gemeinwohl entzieht. Hier liegt daher auch die Spitze der Kritik am Verhalten des reichen Kornbauern: Seine reiche Ernte ist Ausdruck göttlichen Segens und der Ertrag sollte über seinen eigenen Bedarf hinaus dem Leben der Gemeinschaft zu gute kommen. Wer den Ernteertrag ausschließlich zur eigenen Verfügung hortet, verletzt das Vertrauen auf Gott und die Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft.

An dieser Grundeinstellung hat die Kirche bis ins ausgehende Mittelalter und die beginnende Neuzeit festgehalten. Dies zeigt sich vor allem in der scharfen Verurteilung der beginnenden Formen von kapitalistischer Wirtschaft durch die Bank- und Handelshäuser der Fugger und Welser durch Luther. Eine letztlich durch die Dynamik von Zins und Zinseszins angetriebene Finanzwirtschaft betrachteten Luther und Calvin als Ausdruck von Sünde. Dieses kritische Urteil galt auch der Beteiligung des Papsttums an entsprechenden Geschäften. Freilich vermochte diese, in altkirchlichen Grundsätzen wurzelnde Einstellung die weitere Entwicklung der Geld- und Kapitalwirtschaft nicht aufzuhalten. Wichtig wurden besonders die von Calvin ausgehenden Impulse. Von zentraler Bedeutung ist hier die Vorstellung, dass auch das Geld letztlich ein öffentliches Gut ist, dessen Bestimmung es ist, den wirtschaftlichen Kreislauf von Produktion und Handel aufrecht zu erhalten. Größere Produktionsvorhaben und Handelsbeziehungen über größere Entfernungen ließen sich nur durchführen, wenn sie durch Kredite vorfinanziert wurden. Der Kreditgeber wird daher zum „Teilhaber“ des jeweiligen wirtschaftlichen Geschäfts und kann erwarten, anteilig am Ertrag, bzw. am Gewinn beteiligt zu werden. Solange die Gewährung von Kredit für Produktion und Handel dem Leben und den Bedürfnissen der Gesamtheit dient und nicht allein den Gewinninteressen des Kreditgebers, ist daher der Zins für verliehenes Kapital ethisch zu rechtfertigen. Seine vertretbare Höhe muss sich dabei richten nach der Leistungsfähigkeit und den realistischen Ertragschancen des Kreditnehmers; sie wird ethisch fragwürdig oder verwerflich, wo sie dem Kreditnehmer Lasten aufbürdet, die er nicht tragen kann und ihn in die nicht durch eigene Leistung auflösbare Verschuldung treibt. Der Kreditgeber verwaltet ein öffentliches Gut. Wo er sein Gewinninteresse über die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit seiner Kreditnehmer stellt, entzieht er der Gemeinschaft ein wesentliches Mittel zu ihrem Lebensunterhalt. Damit missbraucht er seine Macht und zerstört die Basis von „Treu und Glauben“, auf der alle wirtschaftliche Aktivität aufruht.

Für unsere Ausgangsfrage heißt das: Rendite, d.h. Teilhabe am Ertrag wirtschaftlichen Handelns, ist nicht prinzipiell „Sünde“. Jeder Ertrag ist die Frucht kooperativen Handelns und sollte daher allen Beteiligten und über sie hinaus der Gemeinschaft als ganzer zu gute kommen. Dass es in einer arbeitsteiligen Wirtschaft unterschiedliche Ertragschancen und -möglichkeiten gibt und daher auch eine unterschiedliche gesellschaftliche Verteilung des darauf aufbauenden Wohlstands, ist solange kein ethisches Problem, als es Regeln und Verfahren für die regelmäßige, z.B. steuerliche, oder periodische Umverteilung des Gesamtertrags gesellschaftlicher Arbeit zu Gunsten der Glieder der Gemeinschaft gibt, deren Leistungskraft geringer oder stark eingeschränkt ist oder die mit ungünstigen Voraussetzungen zu kämpfen haben. Die biblischen Regeln des Erlass- und Jubeljahres, sowie

der Abgabe des Zehnten oder die Kollekte in den paulinischen Gemeinden für „die Armen in Jerusalem“ dienten als Modell für entsprechende Regelungen in den christlichen Kirchen, die sich immer neu an die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung angepasst haben. Eine entsprechende Regel ist die Abgabe des „Zakat“ als einer Art Sozialsteuer in den muslimischen Gesellschaften.

Elisabeth:

Wir alle stellen uns die Frage, wie wir uns als verantwortungsbewusster einzelner Bürger oder Bürgerin, die wir in relativem Wohlstand leben, wirtschaftlich verhalten sollen – sonst säßen wir heute Abend nicht hier. Diese Frage haben sich seit Jahrzehnten viele Menschen gestellt. Anfang der 70er Jahre wurde in der Schweiz die Initiative von Bern gegründet. Ihre Mitglieder haben viele mutige Projekte gestartet – sie haben zum Beispiel die Kampagne gegen Nestle „Babykiller“ angezettelt und dann auch das juristische Verfahren durchgezogen, das sie schließlich gewonnen haben! Ihre Mitglieder haben sich aber daneben auch verpflichtet, den zehnten Teil ihres Nettovermögens für soziale und Entwicklungsprojekte zur Verfügung zu stellen. Sie tun das in Anlehnung an den Zehnten der frühen Kirche, aber sie sind nicht unbedingt kirchlich gebunden, sondern sind zur Überzeugung gelangt, dass es auch unabhängig vom Glauben eine Frage der Gerechtigkeit ist, ob wir bereit sind, unsern Überfluss zu teilen. Die Ökumenische Initiative Eine Welt, die vor über 30 Jahren in Westdeutschland gegründet wurde, hat ganz ähnliche Selbstverpflichtungen, und es gibt noch zahlreiche andere solcher Gruppen. Aber es stellt sich natürlich auch dann noch die Frage: Was tue ich mit dem Geld, das dann – nach den 5 oder 7 oder 10 %, die ich für solche Projekte zur Verfügung stelle, übrig bleibt? Eine Luxusfrage! Aber sie stellt sich für viele Menschen, und sie ist ja nicht ganz abwegig. Wenn wir Oikocredit Anteile kaufen, ist das eine Antwort auf genau diese Frage.

Die Iona Community, eine ökumenische Gemeinschaft in Schottland, die in vielen andern Ländern, auch in Deutschland und auch in Berlin Mitglieder hat, - mein Mann und ich gehören als Freunde auch dazu - hat sich eine Reihe verbindlicher Regeln gegeben, die alle Mitglieder einzuhalten sich verpflichten. Dazu gehört die gegenseitige Rechenschaft über den Gebrauch des eigenen Geldes. Das ist eine Regel, die gar nicht so einfach einzuhalten ist, denn Geldgespräche sind ja eigentlich tabu, außer sie betreffen andere Leute als mich! Geld hat man – davon spricht man nicht, ist ein alter Spruch, der noch immer weit verbreitet ist. Ich glaube, dass dieses Tabu sehr viel mit unserm Gewissen zu tun hat. Denn da hat mal hier jemand etwas geerbt, dort jemand gut verdient, und dann kommt zunächst fast automatisch der Wunsch, dies Erbe, diesen Verdienst möglichst gewinnbringend anzulegen: Warum sollen wir das nicht tun? Es tut ja die ganze Gesellschaft und die Banken laden einen mit den schönsten Versprechungen dazu ein. Dazu haben wir eine ganze Reihe sehr ehrenwerter Entschuldigungen: wir sind verantwortlich für unser Alter vorzusorgen, wir müssen vielleicht den Kindern unter die Arme greifen, wenn sie sich z.B. selbständig machen oder eine weitere Ausbildung anfangen oder mit ihren prekären Kurzzeitverträgen einfach nicht genug verdienen zum Leben. Ich kann mir auch sagen: wenn mein Geld gut verdient, kann ich leichter soziale Projekte unterstützen, die ich wichtig finde. Lauter gute Gründe für die gewinnbringende Geldanlage, die die Frage danach, wie dies Geld eigentlich arbeitet und sich vermehrt, übertönen und die wir in der Regel nicht in Frage stellen.

Konrad:

Die gerade vorgestellten Beispiele befassten sich alle mit der Frage, wie wir als Einzelne verantwortlich mit der uns zufallenden „Rendite“, d.h. dem durch unsere Arbeit oder durch Kapitalanlagen bzw. Erbschaft erzielten Ertrag umgehen sollen. Am Ende stand die Frage: Was sollen wir tun mit dem was übrig bleibt, wenn alle Kosten für den Lebensunterhalt und

für normale Ausgaben gedeckt sind? Aber diese Frage stellt sich ja nicht allein auf der individuellen Ebene, sondern sie ist eine Anfrage an die Gesellschaft im Ganzen: Wie soll der erwirtschaftete „Mehrwert“, d.h. der Gesamtertrag wirtschaftlicher Tätigkeit eingesetzt und verteilt werden, nachdem alle „Kosten“ gedeckt sind. Wenn wir daran festhalten, dass Geld, bzw. Kapital im Prinzip ein öffentliches Gut ist, das zum Wohle der Gesamt-Gemeinschaft eingesetzt werden sollte, dann ergibt sich die Frage, wie viel denen als legitime „Rendite“ zusteht, die in besonderem Maße zum Gesamtertrag beigetragen haben und wie mit dem zu verfahren ist, was darüber hinaus geht.

Ein Beispiel aus einem ganz anderen kulturellen Zusammenhang mag hier unsere Phantasie anregen. Ich denke an die mit bestimmten Erwartungen verbundene Rolle des „big man“ oder des chief in manchen der Inselgemeinschaften im Pazifik. Als symbolischer Repräsentant des Clans oder des Stammes wird vom „big man“ geradezu erwartet, dass er unverhältnismäßigen Reichtum ansammelt; das gilt vor allem für Gemeinschaften mit Naturalwirtschaft. Diese „Rendite“ repräsentiert gleichsam den erwirtschafteten „Mehrwert“ der gesamten Gemeinschaft und wird daher nicht zum persönlichen Eigentum des „big man“. Zu einem festgesetzten Zeitpunkt ist er vielmehr verpflichtet, in Form eines opulenten Festes den angesammelten Reichtum unter den Gliedern der Gemeinschaft aufzuteilen.

In der früheren patriarchalen gesellschaftlichen Ordnung gab es eine ähnliche Erwartung auch in unserer Kultur gegenüber Mitgliedern der Aristokratie, bzw. später gegenüber den patriarchalen Grünergestalten der großen Wirtschaftsunternehmen. Im Mäzenatentum kam und kommt zum Ausdruck, dass mit der Erwirtschaftung besonders hoher „Renditen“ eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung verbunden ist, die sich in Stiftungen für Kunst und Wissenschaft oder für soziale und humanitäre Aufgaben niederschlägt

Die Praxis von Bonuszahlungen oder anderen Formen der Gewinnbeteiligung, die jedes Maß von Billigkeit und Verhältnismäßigkeit übersteigen und die Basis von gesellschaftlichem und wirtschaftlichem Vertrauen unterhöheln, ruft jedoch nach Regeln und Kriterien, die über die freiwillige Weitergabe von hohen Renditen hinausgeht. Sind Renditeerwartungen samt den daran gekoppelten Bonuszahlungen in Höhe von 25% des eingesetzten Kapitals noch ethisch zu rechtfertigen, oder müssen wir hier von „Strukturen der Sünde“ sprechen, um einen Ausdruck von Papst Johannes Paul II zu verwenden?

Die Antwort auf die Frage wird dadurch erschwert, dass sich die Finanzwirtschaft inzwischen weitgehend von der „Real-Wirtschaft“, d.h. der Finanzierung von Produktion, Handel und Vertrieb abgekoppelt hat. Kapital ist nicht mehr in erster Linie einer der Produktionsfaktoren, sondern ist selbst zu einem „Produkt“ geworden, das hoch spekulativ und mit der Aussicht auf extrem hohe Gewinne gehandelt wird. Nur noch 2-5% der weltweit umlaufenden Kapitalmengen werden für die Kreditbedürfnisse der Realwirtschaft eingesetzt. Der Rest ist dem Gemeinwohl weitgehend entzogen und dient vor allem oder ausschließlich dem Ziel der Kapitalvermehrung durch Maximierung des Gewinns. Das eklatante Missverhältnis zwischen der kaum noch erreichbaren Finanzierung der Millenniums-Entwicklungsziele, bzw. der Maßnahmen zur Begrenzung des Klimawandels einerseits, und den unvorstellbaren Summen aus öffentlichen Haushalten andererseits, die zur Stützung eines verantwortungslos gewordenen Finanz- und Bankensystems aufgebracht worden sind, macht das Problem dramatisch deutlich: hier ist Kapital in einer Weise privatisiert und seiner öffentlichen Verantwortung entzogen worden, dass die Lebensfähigkeit der Gesamtgesellschaft gefährdet ist. Hier ist das Streben nach maximaler Rendite in der Tat zur „Sünde“ geworden, die die Basis gesellschaftlichen Vertrauens zerstört.

Die Frage, wie politisch und gesellschaftlich mit diesem drängenden Problem umgegangen werden soll, würde den uns gezogenen Rahmen sprengen und kann hier nicht weiterverfolgt werden. Aber es lassen sich vielleicht doch einige Leitlinien formulieren, die helfen bei der kritischen Unterscheidung zwischen legitimer und ethisch fragwürdiger Rendite. Dabei beschränken wir uns auf die für Meisten von uns in Frage kommenden Erträge von Sparguthaben oder Kapitalanlagen bei Sparkassen oder Banken. Banken sind die Mittler zwischen privaten Anlegern und Kreditnehmern. Wenn Banken potentiellen Anlegern eine Rendite von 10% oder mehr versprechen, dann muss für jeden Anleger klar sein, dass es sich nicht um ein normales Kreditgeschäft sondern um eine spekulative Risikoanlage handelt. Ein verantwortungsvolles Kreditgeschäft, das die Leistungsfähigkeit des Kreditnehmers, die Kosten und legitimen Renditeerwartungen der Bank sowie die Verzinsung des eingesetzten Kapitals angemessen berücksichtigt, kann über eine gewisse Grenze nicht hinausgehen, die mit den gesamtwirtschaftlichen Ertragsersparungen in einem Zusammenhang steht. Der individuelle Anleger kann erwarten, dass der Wert seiner Anlage inflationsbereinigt erhalten bleibt. Das ist die Grundlage für die Verzinsung von Anteilen bei Oikokredit. Der Anleger kann freilich auch gezielt gesellschaftlich besonders wichtige, aber weniger ertragreiche Vorhaben unterstützen und dabei bewusst das Risiko eingehen, dass er nur eine minimale Rendite erhält. Eine Anlagestrategie, die auf möglichst hohe Rendite ausgerichtet ist, bringt den Anleger in Gefahr, zum Mitbeteiligten an Kredit- und Kapitalgeschäften zu werden, die die gesellschaftliche Vertrauensbasis unterhöhlen und „Strukturen der Sünde“ stärken.

Elisabeth:

Es bleibt nicht mehr viel hinzuzufügen. Unser gemeinsamer Schluss aus all den Überlegungen ist, dass wir unbedingt auf allen Bildungsebenen eine ökonomische Alphabetisierung brauchen und dass sie vor allem in den Schulen, ja schon in der Grundschule praktiziert werden sollte. Eigentlich sollten alle verstehen, dass sie als Kunde bei der Bank oder als Käufer und Käuferin im Laden mitverantwortlich sind für die Produktionsweise bzw. die Spekulation. Wir haben einen kleinen Supermarkt bei uns im Quartier – den einzigen weit und breit. Bis vor kurzem war es ein Memamarkt, und man konnte dort fair gehandelte GEPA Produkte wie Kaffee, Tee, Kakao, Schokolade, Bananen kaufen. Vor kurzem wechselte der Besitzer und es wurde ein Geschäft von Kaiser's. Die GEPA Produkte verschwanden aus den Regalen. Auf meine Frage an die Filialeiterin, warum sie diese Waren nicht mehr im Sortiment haben, antwortete sie: die gehen nicht; wir mussten ständig abgelaufene Produkte aus den Regalen entfernen. Das können wir uns als Geschäft nicht erlauben. Entweder sie hat mir nicht die Wahrheit gesagt – oder sie hat Recht und in unserem gesamten Quartier gibt es nicht genügend Menschen, die sich um fair oder unfair gehandelte Ware kümmern. Das zeigt wie nötig die Alphabetisierung ist!

Und es gibt ja Beispiele für verantwortlichen Umgang mit Geld und Gewinn: Unser Oikokredit ist eines. Aber Selbstgefälligkeit steht uns selbst an diesem Jubiläumstag nicht gut an. So erwähne ich lieber noch zwei andere Beispiele:

Das eine sind die alternativen Banken, bei denen wir unser Geld anlegen können: die Alternative Bank in der Schweiz, die wir aus unsern Genfer Jahren gut kennen – oder die GLS hier in Deutschland. Sie haben ähnliche Grundsätze wie Oikokredit, aber es sind Banken mit normalem Bankgeschäft. Kriterien ihrer Geschäftspolitik sind die Transparenz ihrer Kreditvergabe, ihrer Geschäftsführung, ihrer Gewinne. Die Kunden können gezielt ihr Geld z.B. in Frauenprojekten in Entwicklungsländern, Umweltprojekten, sozialen Projekten anlegen. Sie verzichten auf eine hohe Rendite und wissen von vornherein, dass ihre Anlage z.B. jährlich nicht mehr als 2% Gewinn abwirft – jetzt in der Wirtschaftskrise sind es nur 1%.

Das andere Beispiel ist das Projekt „Wirtschaft in Gemeinschaft“ der Fokolar Bewegung. Die Fokolare sind eine ursprünglich katholische, aber ökumenisch sehr aufgeschlossene Frömmigkeitsbewegung, die wir auch in Genf recht gut kennen gelernt haben. „Wirtschaft in Gemeinschaft“ wurde von der Gründerin der Bewegung, Chiara Lubich, 1991 gegründet, nachdem sie die Armenviertel in Sao Paulo gesehen hatte. Die Unternehmen, die sich beteiligen, sollen zwar gewinnorientiert arbeiten, aber den Gewinn nach bestimmten Kriterien einsetzen: für die wirtschaftliche Weiterentwicklung des Unternehmens, für die Verbreitung der Kultur des Gebens, für Linderung der Armut. Die Betriebe sollen in Zusammenarbeit zwischen dem Unternehmer und seinen Angestellten geleitet werden – also eine stark entwickelte Mitbestimmung, die weit über die gesetzlichen Vorschriften hinausgeht. So können diese Betriebe fast ausnahmslos Entlassungen in Krisenzeiten vermeiden, auch in der jetzigen. Es ist in diesen Betrieben eine neue, sozial orientierte Unternehmenskultur entstanden, die erfolgreich ist und zeigt, dass es zu dem Geschäftsideal der Gewinnmaximierung durchaus Alternativen gibt.

Kann Rendite Sünde sein? Sie kann, denn sie kann verführen – wie die Liebe. Aber anders als die Liebe verführt sie nicht zur Hingabe, sondern zur Habgier.

Wir danken Ihnen fürs Zuhören.